

Ein Beitrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Krieges.

Ds ist eine geschichtlich hoch bedeutsame, bei dem weiteren Fortschreiten der Forschung immer deutlicher hervortretende Erscheinung, daß die eigentliche Entscheidung des großen Kampfes zwischen dem zugleich die alte Glaubenseinheit und die Idee des mittelalterlichen, römischen Reiches deutscher Nation verfechtenden Kaisertume Karls V. und der für ständische wie für religiöse Freiheit eintretenden Opposition des schmalkaldischen Bundes nicht einer der Führer dieser entgegengesetzten Parteien herbeigeführt hat, nicht Karl selbst, nicht Philipp von Hessen oder Johann Friedrich von Sachsen, sondern ein Mann wie Moritz von Sachsen, der, nur auf seinen und seines Hauses Ruhm und Vorteil bedacht, beiden weltbewegenden Prinzipien gleich kühl, gleich innerlich abgewandt gegenüberstand.

Immer deutlicher erkennen wir, in wie günstiger Position die deutschen Protestanten im Beginne und während der ganzen ersten in Oberdeutschland spielenden Periode des schmalkaldischen Krieges sich dem Kaiser gegenüber befanden¹⁾. Mehr als einmal schien sich ihnen die Gelegenheit zu bieten, durch mutigen Angriff auf die ihnen kaum gewachsene Streitmacht Karls den Krieg mit einem Schlage zu beenden und dem stolzen Weltherrscher ihre Bedingungen vorzuschreiben. Und auch dann, als der Sommer des Jahres 1546 zu Ende gegangen war, ohne daß man eine dieser Gelegenheiten benutzt hätte, zeigte sich die Lage der Schmalkaldener als keineswegs hoffnungslos. Wenn man sich während des Winters damit begnügte, weitere Fortschritte des Kaisers in Oberdeutschland zu verhindern, um im nächsten Sommer, gestützt auf die Hilfsquellen des vom Kriege noch unberührten protestantischen Mittel- und Norddeutschlands, den Kampf an der Donau zu erneuern, war ein glücklicher Ausgang immer noch denkbar.

Da aber erfolgte die entscheidende Wendung, welche zur Katastrophe des deutschen Protestantismus führte. Während die Truppen des schmalkaldischen Bundes Oberdeutschland räumten, und die Bundesglieder im Süden: Württemberg, die mächtigen Reichsstädte Augsburg, Ulm, Straßburg u. a. dem Kaiser preisgegeben wurden, sah sich der wackere Vorkämpfer der Schmalkaldener, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, durch seinen Vetter Moritz im eigenen Lande angegriffen. Damit begann die zweite Periode des schmalkaldischen Krieges, welche mit der Schlacht bei Mühlberg, der Gefangennahme der Häupter des schmalkaldischen Bundes, dem allerdings nur vorübergehenden, für den Augenblick aber um so vollständigeren Triumphe des Kaisers über die protestantisch-reichsständische Opposition endete.

Mochte der Kurfürst auch einige Monate hindurch, so lange Moritz noch ohne Unterstützung des Kaisers und des Königs Ferdinand kämpfte, die Oberhand behaupten, ja Moritz fast ganz aus seinem Lande vertreiben; als das kaiserliche Heer im Frühjahr 1547 in Sachsen erschien, war Johann Friedrichs Niederlage entschieden, und Moritz erlangte als Preis seiner wertvollen Hülfe die Kur und einen großen Teil der Lande seines Veters.

1) Besonders deutlich ist dieser Gedanke durchgeführt und im Einzelnen begründet in dem Aufsätze von Lenz, »die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau« in der »Historischen Zeitschrift«, herausgegeben von v. Sybel Bd. 49 (1883), S. 385 ff.

Aus der Zeit des Übergewichtes des Kurfürsten, vor Ankunft des kaiserlichen Heeres, besitzen wir ein nicht uninteressantes Aktenstück, welches über die damalige Stimmung Johann Friedrichs, die Versuche der mehr oder minder Neutralen, zwischen ihm und Herzog Moritz zu vermitteln, endlich auch über Kriegseignisse jener Wochen mancherlei Aufschlüsse bietet. Es ist dies ein vor kurzem durch das Museum angekaufter Brief des Kurfürsten Johann Friedrich an seinen Rat Eberhard von der Thann aus seinem Lager zu Altenburg vom 11. Februar 1547.

Das Schriftstück, fast vier Folioseiten (zu 25 Zeilen) füllend, ist von einer Kanzleihand geschrieben, aber vom Kurfürsten eigenhändig unterzeichnet. Die Rückseite des Umschlages trägt die Adresse: »Unnserm rath vnd liben getrewenn Eberhardten von der Thann itzo zu Thann zu handen«; darunter Siegelspuren. Der Adressat, Eberhard v. d. Thann, früher Amtmann auf der Wartburg, zählt zu den hervorragendsten Räten und Vertrauten des Kurfürsten. Während der vierziger Jahre finden wir ihn nicht selten bei Gesandtschaften und anderen Anlässen als kursächsischen Bevollmächtigten. So vertrat er auch u. a. seinen Herrn bei dem Abschlusse der verhängnisvollen Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen im März 1540²⁾.

Der Brief des Kurfürsten beginnt mit einer Danksagung für die durch Thann ihm übermittelte »Kundschaft« über die angebliche Ansammlung von (wahrscheinlich kaiserlichen) Truppen um Essen, sowie über »den von Büren«, d. h. den Grafen Maximilian von B., der aus den Niederlanden dem Kaiser ein Hüfkorps zuführte und mit diesem die westdeutschen Protestanten, so auch den Landgrafen Philipp von Hessen³⁾, stark bedrohte. Sodann bespricht der Kurfürst, auf einen (nicht näher bezeichneten) Vorschlag seines Vertrauten für eine Verständigung mit Herzog Moritz eingehend, sein Verhältnis zu diesem. Er klagt, wie der Herzog bisher jeden Versuch der Vermittelung durch den Landgrafen Philipp⁴⁾, durch dessen Schwester, die Herzogin Elisabeth v. Rochlitz⁵⁾ und den Kurfürsten Joachim von Brandenburg⁶⁾ zurückgewiesen »vnd dan die ding vff den haubthandel, wan der zwuschen dem kayßer konige vnd vns vertragen, gestellt« habe.

Es entspricht dies durchaus dem, was wir aus anderen Quellen über die damalige Politik des Herzogs Moritz wissen. Während er in regen Unterhandlungen mit seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Philipp, blieb und diesen eifrig zum Anschlusse an den Kaiser zu überreden suchte⁷⁾, lehnte er jede Verwendung Philipps für den Kurfürsten, jede Sonderverhandlung mit Johann Friedrich ab, bis zu dessen Versöhnung mit dem Kaiser. Dabei hütete er sich wol, um diese Aussöhnung, die ja nur zu leicht auf Kosten des Moritz zu-

2) Vgl. Lenz, »der Briefwechsel Landgraf Philipps des Grofmütigen von Hessen mit Bucer« Bd. I, S. 204, 334.

3) Lenz a. a. O. Bd. II, S. 477.

4) Eine Übersicht über die damaligen Verhandlungen des Landgrafen mit Moritz gibt Lenz, »die Schlacht bei Mühlberg« S. 14 f. — Übrigens war Eberhard von der Thann selbst erst vor kurzem in Sachen dieser Vermittlung vom Kurfürsten zu dem Landgrafen geschickt worden. Vgl. Philipps Antwort an ihn bei Rommel, »Urkundenband zur Geschichte Philipps des Grofmütigen« S. 185 ff.

5) Über diese vgl. Voigt, »Moritz von Sachsen« S. 333 f.

6) Voigt a. a. O. S. 319.

7) Lenz, »die Schlacht bei Mühlberg« a. a. O.

gesicherten Gewinnes erfolgen konnte, sich selbst ernstlich zu bemühen. Dagegen erfahren wir aus unserem Briefe, daß der Kurfürst Joachim von Brandenburg durch seine und kursächsische Räte Artikel habe aufstellen lassen, um auf Grund derselben eine Verständigung Johann Friedrichs mit dem Kaiser herbeizuführen.

Angesichts dieser Haltung Moritzs klagt der Kurfürst nicht ohne Grund, daß jener ihn und seine Kinder um ihre »Ehren, Lande und Leute« bringen wolle.

Über die derzeitige militärische Lage hören wir, daß starker Schneefall die Entscheidung durch eine Schlacht, die der Kurfürst für wünschenswert hält, unmöglich macht. Ferner beklagt sich der Kurfürst bitter über die grausame Kriegsführung Moritzs, der die Vorstadt von Zwickau und 14 Dörfer der Umgegend⁸⁾ habe niederbrennen lassen und berichtet von seinen eigenen dadurch veranlafsten Repressalien. »Dan wir wollen dir nicht bergen, das die vergangene tage hertzog Moritz die vorstad zu Zwickau vnnnd bis in viertzeben dorffer vmb Zwickau gar außgebrand. Wie freundliche vnd christliche handlungen, domitt wir bis here seine geweßene vnderthanen verschonett, solchs sein, hastu zu bedencken. Weil aber er Wolf vom Ende, Ritter, als dießer zeitt beuhelhaber in Zwickau denn prand angeschafft vnd beuholen, haben wir zur gegenschantz⁹⁾ nicht kennen vnderlassen, ime dem von Ende, vnnnd nicht den armen vnschuldigen vnderthanen, sein behaußung Rosperg¹⁰⁾ hinweder austzuprennen lassen, seind aber weiter nicht prennen zu lassen geneigt, wan nur vff jenem teil stillergestanden wirdet. Geschicht es aber, wollen wir es auch nicht sparen.«

Diese beiderseitigen Brandstiftungen veranlafsten alsbald einen erbitterten Schriftwechsel zwischen beiden Parteien, deren jede der anderen die Verantwortlichkeit hierfür zuzuschreiben suchte. Die Beweisführung der Kurfürstlichen deckte sich mit den oben angeführten Worten Johann Friedrichs. Die Herzoglichen behaupteten dagegen, die Mafsregeln in Zwickau seien zur militärischen Sicherung der Stadt schlechthin unvermeidlich gewesen, wogegen sie die Verbrennung von Rochsburg für einen durch nichts zu rechtfertigenden Frevel erklärten¹¹⁾. Nun mag wol an der sittlichen Entrüstung auf beiden Seiten die Erbitterung gegen die Widersacher, der Wunsch, ihnen etwas anzuhängen, ihren reichlichen Anteil haben; immerhin bleibt es aber ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Brandstiftung, von der kaum hundert Jahre vorher Markgraf Albrecht Achilles zu sagen pflegte, sie »ziere« den Krieg »wie das Magnifikat die Vesper«, und die doch noch in den Feldzügen des 17. Jahrhunderts eine große Rolle spielte, hier als ein unerlaubtes, moralisch verwerfliches Mittel der Kriegsführung erscheint.

Somit bietet uns unser Brief, dessen sachlich bedeutsamer Inhalt mit dem Gesagten erschöpft ist, nicht bloß mannigfache, die bisherige Kenntnis bestätigende und ergänzende Aufschlüsse über die politische Lage während jener für die Geschicke unseres Volkes so verhängnisvollen Krisis, sondern auch ein schönes Bild der Denkweise und Gesinnung Johann Friedrichs des Großmütigen von Sachsen.

Nürnberg.

Dr. Heinr. Wendt.

8) Voigt S. 310 ist nach anderen Quellen von 15—18 Dörfern die Rede.

9) d. h. Vergeltung.

10) Nach Voigt; Rochsburg, bei Penig.

11) Voigt S. 318 f.